

Das Große im Kleinen



Das Große im Kleinen

Berlin - Groß, unverwechselbar und charismatisch: Der Berliner Fotograf und Mann von Sibylle Bergemann, Arno Fischer, ist tot. Ein Nachruf auf den Grenzgänger zwischen Ost und West von Ingeborg Ruthe -

Berlin - Was muss ein Fotograf, was müssen seine Bilder haben, um schulbildend zu sein? Hat Arno Fischer im Sinne des Wortes "Schule gemacht"? Die Antwort ist "Jein". Ganz entschieden Nein im Sinne einer formalen Ästhetik, wie sie das Lehrerpaaar Bernd und Hilla Becher an der Düsseldorfer Kunstakademie ihren heute berühmten Schülern vermittelte. Ganz entschieden Ja aber, wenn es um Haltung geht, um die Art, sich mit der Kamera dem Leben zu nähern, ums Erzählen von Geschichten mit mehreren Ebenen: ernst, komisch, poetisch, universal.

Bilder ließen sich nicht erzwingen, nur erfüllen – wie oft hat das der meisterhafte Großstadtstraßenfotograf aus Berlin den mit den Jahren immer zahlreicher an seinen Tischen sitzenden Schülern gesagt. In den Sechzigern an der Kunsthochschule Weißensee. Dann, bis Anfang der Neunziger, an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig. Als man ihn dort nicht mehr wollte, weil "Neue" aus dem Westen erwünscht waren, ging er "rüber", nach Dortmund. Auch damals kamen die jungen Leute am liebsten nach Hause zu ihm, in die Atelierwohnung am Schiffbauerdamm, gleich neben dem Brecht-Theater. Als Arno Fischer und seine Frau, die vor zehn Monaten verstorbene Fotografin Sibylle Bergemann, dieses Atelier räumen mussten, siedelte Fischer seinen "Schulbetrieb" um und gründete die Fotoschule am Schiffbauerdamm, erst in der Auguststraße, dann in der Leipziger Straße. Jahr für Jahr bewarben sich 400 Studenten aus aller Welt. 40 wurden jeweils genommen, mehr Platz war nicht. Aber als Fischers Idee einer freien Fotoschule auf zu viel Pragmatismus stieß, zog er sich zurück und unterrichtete fortan an der Schule der Agentur Ostkreuz, noch diesen ganzen Sommer über. Als es ihm schlecht ging, fuhren die Schüler zu ihm hinaus nach Margaretendorf bei Gransee, wo der Berliner sich ein bäuerliches Refugium geschaffen hatte. Von dort aus war er Anfang September in die Klinik nach Neustrelitz eingeliefert worden; am Dienstag ist er 84-jährig im Kreise seiner Familie und Freunde gestorben. Zwei Jahre lang hatte er gegen den Krebs angekämpft. Die Kräfte waren aufgebraucht, der Tod seiner viel jüngeren Frau Sibylle Bergemann letztes Jahr im November – das war zu viel.

Groß, unverwechselbar und charismatisch

Wie gut, dass die Stadt Berlin dem Fotografen noch letzten Herbst ihren Hannah-Höch-Kunstpreis verliehen hat. Da waren Arno Fischers wichtigste Bilder in der Berlinischen Galerie ausgestellt. Jeder konnte sehen, warum er zu den großen, unverwechselbaren und charismatischen Fotografen unserer Zeit gehört, ein Grenzgänger zwischen Ost und West, der das Berlin der Nachkriegszeit erkundet hat. Unübersehbar, was die Qualität dieses stillen, wortkargen Mannes ausmacht: Intuition, gepaart mit Präzision und menschlicher Anteilnahme. Das Ungewöhnliche im Alltäglichen, die Ordnung im Chaos der allzumenschlichen Belange und Bezüglichkeiten, das war Arno Fischers wichtigste Sache. Und genau das ergab diese beinahe fellinihafte Bildsprache Fischers, seit er in den Fünfzigern das kaputte, geteilte Berlin porträtierte: die Leute auf den Straßen und in den Bahnen, die zerschossenen Häuser und zerstörten Plätze, die Brachen – das Paradoxe der Melancholie und der erwachenden Lebensgeister, der Lebensgier.

Diese eigentümliche, effektlos-starke Schwarz-Weiß-Ästhetik behielt er auch bei in seinen New-York-Aufnahmen, in den Motiven von Mensch und Stadt in den Siebzigern, Achtzigern, auf seinen Reisen in den Ostblock. Streng wirkt auch die Farbe in den späten Motiven aus seinem Garten. Immer ging es um das Große im Kleinen, um das ganz Besondere des Daseins im Alltäglichsten, Banalsten.

Gesichter, Haltungen und Gesten

Für den Sohn eines Schriftsetzers aus dem Wedding waren die Menschen wichtig, ihre Gesichter, Gestalten, Haltungen, Gesten. Diese Wesen gehen eine Beziehung ein oder eine Symbiose mit dem Raum, der Stadtlandschaft oder der Natur. Solche Fotografie fixiert Verhaltensmuster und Konfliktsituationen. Es geht darin nicht um Fremdes, sondern um Vertrautes.

Und nie schienen die Fotografierten etwas zu wissen von der Anwesenheit der Kamera: Sie waren ganz bei ihren Dingen, in ihren Gedanken, auf ihren Wegen, in der Stadt oder draußen auf dem Land. Kein Woher und Wohin hat Objektiv angesprochen, nicht das Wie und Warum. Was seine Aufnahmen ausdrücken, ist Ungewissheit.

Nie zuvor sei ihnen ein namhafter Künstler begegnet, der dermaßen von sich selbst abzusehen imstande war, sagen einstige Studenten. Immer und überall entdeckte und förderte Fischer zuerst fotografische Talente, statt an seine Karriere zu denken. In die Ostkreuz-Sonntagsschule kamen junge Fotografen aus allen Landesteilen angereist, sogar aus Frankreich. Wenn der alte Lehrer in der legeren Fotoweste dem einen oder anderen dann beim Durchsehen der Fotostöße sagte "det isses", war das Wegweisung und höchstes Lob. Dabei waren die Schüler alles Leute, die ganz anders fotografierten als er, seinen Unterricht aber als produktiven Zauber und den knappsten Hinweis als Akzeptanz begriffen.

Nur gut hundert der eigenen Motive ließ er selber gelten. Vieles landete im Papierkorb, der habe auch ein Recht, voll zu werden, spottete er gern. Und selbstironisch sprach er von seinem "Vermächtnis". Der enorme Rest an Filmen lagert in Kisten unterm Staub der DDR-Geschichte, alles Aufnahmen in der "Family of Man"- oder Magnum-Sicht, oft mit der Klassiker-Konsequenz der angehaltenen Zeit eines Henri Cartier-Bresson aufgenommen. Dem Franzosen waren Arno Fischer und Sibylle Bergemann in den Achtzigern begegnet. Er saß, zusammen mit René Burri, Karol Kallay, Helmut Newton und Josef Koudelka ein paarmal bei ihnen am Tisch in ihrer Atelierwohnung am Schiffbauerdamm, einmal hatte er auch den amerikanischen Fotografen Robert Frank mitgebracht.

Arno Fischers Fotokunst zählt zum Besten, was der deutsche Osten in die wiedervereinte Republik eingebracht hat: nie beliebig, nie laut, immer ganz genau, schlicht und kunstvoll zugleich, tief im Alltag, im Sozialen verankert und zugleich so ästhetisch, dass Effekte oder Eintagsfliegen-Politik darin keine Chance hatten.

Berliner Zeitung, 14.09.2011

Artikel URL: <http://www.berliner-zeitung.de/newsticker/das-grosse-im-kleinen,10917074,10930064.html>

Copyright © 2011 Berliner Zeitung